

Rudolf Maresch

Zeit für Utopien

Bist du bereit, für eine kleine Utopie?
Blumfeld, Wir sind frei

Utopien sind Wunschbilder, die der Gegenwart weit enteilen, das Mögliche im Wirklichen erkunden und Blaupausen einer anderen und besseren Zukunft liefern. In ihnen verrät die Gesellschaft nicht nur *wie sie ist*, in ihnen befindet sie auch darüber, wie sie *sein soll*. Indem sie sich den restriktiven Bedingungen der Realität entziehen, einen radikalen Bruch mit Gegenwart und Vergangenheit vollziehen und eine ideale Gegenwelt zu ihnen aufbauen, setzen Utopien alte Denk-, Handlungs- und Sehgewohnheiten außer Kraft und unbekannte Wahrnehmungs-, Hör- und Sichtweisen ins Werk. Meist kommen sie zum Zug, wenn Denken und Sein, Möglichkeiten und Wirklichkeit sich im krassen Missverhältnis befinden und das „historisch-gesellschaftlichen Sein“¹ gesprengt und verändert werden muss.

In der Vergangenheit sind solche Testläufe meist von politischen und/oder künstlerischen Avantgarden (Literaten, Komponisten, Malern) unternommen worden. Häufig unter Einsatz ihres Lebens kreierten sie neue Moden, Stile und Ideen, verfassten Programme, Manifeste oder Weltanschauungslehren und formierten sich zu Bewegungen, Sekten und Gemeinden. Im kollektiven Gedächtnis verhaftet geblieben sind bis heute: Dadaisten und Sozialisten, Ökojünger und Anarchisten, Nihilisten und Leninisten, Surrealisten und Futuristen.

Neben solchen Kader-, Horden- und Gruppenbildungsprozessen, der Ausbildung eigener Symbole, Rituale und Aktionsformen und der kultischen Verehrung von Personen war ihnen der Wille gemein, den Bruch mit dem Herkömmlichen, Überlieferten und Gewohnten zu riskieren, neue Lebensformen und Lebensstile zu erproben und den Ausnahmezustand zum Regelfall zu erklären. Dafür adaptierten oder importierten sie neue Methoden und Verfahren (ästhetische, diskursive, rituelle ..) aus fremden Kulturen oder Genres, die sie zu unbekanntem Begriffs-, Formel- und Kunstsprachen kondensierten.

In jüngster Zeit hat diesbezüglich ein Platz- und Funktionswechsel stattgefunden. Nicht mehr Schriftsteller² üben diese „Sondenfunktion“ in der Gesellschaft aus, sondern Programmierer, Lifescreeener, Softwaredesigner und Ingenieure. Sie verkörpern jenes Denken, das „aus der

¹ Karl Mannheim, *Ideologie und Utopie*, Frankfurt am Main 1952³, S. 179.

² Bis vor kurzem galt er noch als Prototyp des Intellektuellen. Vgl. Jean-Paul Sartre, „Plädoyer für die Intellektuellen“, in ders., *Mai '68 und die Folgen. Reden, Interviews, Aufsätze 2*, Reinbek 1975, S. 9 ff.

Bahn springt“³ „sich von jenen Ufern löst, die es einst bewohnte“⁴ und die Grenzen üblicher Ethik, Politik und Moral überschreitet und einreißt. Während viele der einstigen Avantgarden sich in Abschiedsformeln oder Menetekelsprüchen flüchten, Bocksgesänge anstimmen und zu einer Kaste von Mahnern, Warnern und Bedenkenträgern mutieren, besetzen Ingenieure und Technowissenschaftler diese vakante Rolle und avancieren zur Speerspitze des gesellschaftlichen Fortschritts und der soziokulturellen Evolution. Seit über einem Jahrzehnt agieren sie als Tross der Abenteurer, Pioniere und Kundschafter und machen mit flotten, forsch und kess vorgetragenen Sprüchen auf das Neue und Unbekannte aufmerksam. In den Labors, wo früher Testreihen entworfen, Zahlen und Kurven verglichen, Hypothesen geprüft und verworfen wurden, werden die neuen Bilder, Mythen und Heilslehren der postmodernen Wissensgesellschaft gemalt. Längst haben sie sich zu Brutstätten des Imaginären entwickelt, zu Orten, wo das scheinbar Ver-Rückte, Un-Mögliche und Un-Erreichbare ausbaldowert und in die Tat umgesetzt werden soll.

Ausgelöst und genährt wird diese Suche nach „Utopia“ vor allem durch Möglichkeiten, die neue RNC-Technologien wie Robotik, Gentechnologie, Computer- und Netzwerktechnik den Anwendern in Medizin, Pharmazie und Agrarwissenschaft, in Sport, Kunst und Kultur bieten.⁵ Nimmt man deren Forschungen näher unter die Lupe, so wird man nüchtern feststellen, dass die Informationstechnologie die soziale Lebenswelt der Menschen, Arbeitsverhältnisse, Geschäftsbeziehungen, Persönlichkeitsstrukturen usw. dramatisch verändern wird; das fehlerhafte genetische Programm des Menschen und seines Körpers wird über kurz oder lang einer ständigen Verbesserung und Perfektionierung unterzogen; die biologische Evolution wird sich auf der Basis genetischer Algorithmen und neuronaler Netze für Menschen zu einem großen Teil steuer- und kontrollierbar erweisen – mit ungeahnten Auswirkungen auf Mensch und Natur; durch die Entschlüsselung des menschlichen Genoms werden Kinder, Talente und Intelligenzen am Reißbrett entworfen; durch die Manipulation der atomaren Struktur der Körper werden neue Materialien entstehen, die in punkto Robustheit, Elastizität und Haltbarkeit die alten um ein Vielfaches übertreffen; im Netz, am Arbeitsplatz oder im täglichen Umgang werden die Menschen auf neue Mitmenschen, Rivalen und Konkurrenten treffen, auf Mischgestalten aus Elektronik, Chemie und Biologie

³ Dietmar Kamper, „Unversöhnlicher als jedes Machtsystem“, in: Rudolf Maresch (Hg.), *Zukunft oder Ende. Standpunkte, Analysen, Entwürfe*, München 1993, S. 70.

⁴ Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt am Main 1971, S. 269.

⁵ Einen raschen Überblick bietet Frank Schirrmacher (Hg.), *Die Darwin AG. Wie Nanotechnologie, Biotechnologie und Computer den neuen Menschen träumen*, Köln 2001, der die seinerzeit in der FAZ begonnene Debatte um die Folgen der Genom-Entschlüsselung zusammenfasst.

sowie auf außer Kontrolle geratene Bakterien, Parasiten und Replikanten, die Netzwerke abstürzen lassen oder sie an Leistungsfähigkeit weit übertreffen, die unbekannte Seuchen auslösen oder vollkommen andere Gesetzestexte notwendig machen.

Kein Wunder, dass die Fantasien hochgehen und Spekulationen darüber ins Kraut schießen. So träumen einige Protagonisten der neuen Technologien wie Hans Moravec und Marvin Minsky, Kevin Kelly oder Gregory Stock bereits vom Downloaden des menschlichen Bewusstseins auf resistenterere und weniger störanfälligere Datenträger; sie beschreiben virtuelle Welten, in die Menschen mittels holographischer Modelle, immersiver Techniken, maschineller Biofeedbacksysteme und Gehirnimplantate aufbrechen; und sie hoffen der Evolution entweder durch die Erzeugung künstlichen Lebens im Computer (Artificial Life) oder durch Ausweitung und Erhöhung des Wirkungskreises des menschlichen Körpers mit Stimulantien und anderen technischen Wundermitteln (Cyborgisierung) digital auf die Sprünge helfen zu können. Andere wiederum wie Eric Drexler und Ralph Merkle, Robert Zubrin und Max More sehen bereits Schwärme von Kleinstrobotern am Horizont, die durch Menschenkörper kurven und von Nikotin und Fresssucht verstopfte Arterien wieder clean machen. Erwarten sich die einen von den Forschungen im Mikro- und Nanobereich (Nanotechnologie) für den Raketenbau einsetzbare neue Werkstoffe, die den Menschen endlich den Weg in den Weltraum öffnen, um dort ein Leben in künstlichen Biosphären zu führen oder andere Planeten zu einer Art von „Ersatz-Erde“ (Terraforming) umzuformen, hoffen die anderen auf den direkten Anschluss des Gehirns ans Internet (Global Brain) und auf ein postbiologisches Leben (Transhumanismus). Auch mit der Eliminierung von Krankheiten, der Umkehrung von Alterungsprozessen, der Einpflanzung gezüchteter Organe, einer vollkommen sauberen Umwelt, dem Einfrieren menschlicher Körper und dem Leben im materiellem Überfluss wird gerechnet.

Solchen Fantasien und Heilsversprechen, die aus der Verschmelzung von RNC-Technologien mit alteuropäischen Mythen, religiösen Heilslehren und großen Erzählungen hervorgehen, stehen Alteuropäer äußerst reserviert gegenüber. Für das „Go Ahead“ und die New Frontier-Mentalität der Amerikaner haben Europäer in aller Regel nur ein müdes Lächeln übrig. Statt mit kindlicher Neugierde, Unbefangenheit und Pragmatismus auf das Kommende zuzugehen, werden sie von tiefen Sorgen und Selbstzweifeln geplagt. Abgelesen werden kann dieses Unbehagen an den ermüdenden Debatten zum Für und Wider des Klonens von Lebewesen, der Forschung an embryonalen Stammzellen, der genetischen Optimierung und Züchtung des

Menschen durch genetische Selektion oder der Sorge um die sozialen Folgen der Globalisierung von Märkten und Netzwerken.⁶

Nicht einmal die Ereignisse von 1989: der Sieg des Marktliberalismus über den Staatsozialismus, die Aussicht auf offene Märkte, Grenzen und Horizonte und die Idee eines vereinten Europas haben an dieser skeptischen Grundhaltung der Alteuropäer etwas ändern können. Im Gegenteil! Während anderenorts Nietzsches Schlachtruf: „Auf die Schiffe, ihr Genueser“ dominiert und die Eliten sich den Herausforderungen der neuen Technologien stellen,⁷ werden hierzulande vornehmlich die Risiken und möglichen Gefahren für Kultur, Mensch und Gesellschaft kommuniziert. Als die Mauer fiel, ein utopischer Megatraum zerbarst und seine Trümmer vor Ort studiert werden konnten, meinten Kommentatoren und Meinungsmacher darin sogar das „Ende des utopischen Zeitalters“⁸ überhaupt zu vernehmen. Die Zeit der großen Erzählungen sei vorbei, das utopische Denken habe ausgeträumt, die Geschichte sei am Ende, sie habe ihr Ziel: die globale Ausbreitung des Marktes erreicht, von sozialphilosophischen Entwürfe habe man sich deshalb schleunigst zu trennen. So oder so ähnlich tönte es allerorten, vornehmlich von konservativer und liberaler Seite, während der Großteil der politischen Linke in eine bislang nie gekannte Sprach- und Hoffnungslosigkeit verfiel.⁹ Auch die kurzzeitige Utopie der Vielfalt, des Reichtums und des friedlichen Nebeneinanders von Bedeutungen, Lebensweisen und Diskursformen, die die Postmoderne dem „Rien ne vas plus“ der achtziger Jahre entgegenhielt, war nur von kurzer Dauer. Sie wurde sehr bald von der „Risikogesellschaft“ (U. Beck) und „Risikokalkulation“¹⁰, der Erfahrung von „rasendem Stillstand“ (P. Virilio) und dem Eindruck „einer immer breiter werdenden Gegenwart“¹¹ eingeholt und abgelöst.

⁶ Exemplarisch der Kommentar von Christian Schwägerl, „Unwürdig. Wer spricht für den Embryo? Die Justizministerin nicht“, in: *Frankfurter Allgemeine* vom 29.10.2003 über die Ankündigung von Frau Zypries, den Embryonenschutzgesetz für Forschungszwecke lockern zu wollen.

⁷ Natürlich finden sich auch in der Neuen Welt Stimmen, die vorm „Gray Goo“, den schrecklichen Folgen einer außer Kontrolle geratenen Evolution warnen, wie zum Beispiel Jeremy Rifkin, Bill Joy und Ted Kaczynski, besser bekannt unter dem Pseudonym „Unabomber“. Im Übrigen handelt es sich da um die Variation eines bekannten Motives, das bereits Samuel Butler in seinem Roman „Erewhon“ im 19. Jahrhundert verarbeitet hat.

⁸ Stichwort gebend Joachim Fest, *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*, Berlin 1991; oder Jean Baudrillard, „Weder Zukunft noch Ende – Die Reversion der Geschichte“, in: *Zukunft oder Ende*, S. 479 ff. Für ihn das Jahr 1989 zum endgültigen Verzicht auf die Vorstellung einer anderen Welt geführt hat, zum Ende der Utopie, der Demokratie, der Medien, der Kultur, der Geschichte usw.; Zweifel daran hegt Richard Saage, *Das Ende der politischen Utopie?*, Frankfurt am Main 1990.

⁹ Diese „Schwellenzeit“ zu deuten und in Finaldiskursen nach Neuem und Innovativem Ausschau zu halten, war Thema des Readers *Zukunft oder Ende*.

¹⁰ Niklas Luhmann, „Die Beschreibung der Zukunft“, in: *Zukunft oder Ende*, S. 469 ff.

¹¹ Dass die Gegenwart seit den 60ern auf der Stelle trete, kann nur jemanden in den Sinn kommen, dessen jugendlicher Musikgeschmack bei Elvis und den Beatles stehen geblieben ist. Vgl. dazu Hans-Ulrich Gumbrecht, „Die Gegenwart wird (immer) breiter“, in: *Zukunft denken – Nach den Utopien*, Merkur Sonderband Berlin 2001, S. 769-784.

Die Gründe, warum Europa apathisch, leer und ausgebrannt wirkt und im Zustand der Lähmung und großen Müdigkeit zu verharren scheint, liegen auf der Hand. Zwei blutige Weltkriege, Völkermord, Vertreibung und Gulags, die Erfahrung von Totalitarismus, Rassismus und die Wirkung von Massenvernichtungswaffen haben Zweifel an der menschlichen Gestaltungskraft gesät und jede „utopistische Schwärmerei“ abkühlen lassen. Diese „Entzauberung“ utopischer Erzählungen, die sich in den Zukunftsbildern: „verwaltete Welt“ (Horkheimer/Adorno), „kristalliner Stillstand“ (Arnold Gehlen), „leere, tote Zeit“ (Walter Benjamin), „Gestell“ (Martin Heidegger), „Antiquiertheit des Menschen“ (Günther Anders) usw. äußert, zeigt das zu Genüge. Bis auf den heutigen Tag nähren und beeinflussen sie Haltung, Stil und Denken von Literaten, Malern und Politikern. Deren Gemütslage bringt O’Brian, der Protagonist in Orwells „1984“ auf den Punkt, wenn er sagt: „Wenn sie sich ein Bild von der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt – immer und immer wieder.“¹²

So verwundert es nicht, dass seither utopisches Denken für eine Vielzahl von Denkern und Kommentatoren als desavouiert gilt und Erzählungen, die eine befreite Menschheit oder die Befriedigung aller Bedürfnisse versprechen, eher als Albtraum denn als Erlösung empfinden. Das vorige Jahrhundert hat ihm seine Unschuld gründlich geraubt. Wer sich darauf einlässt, ist sofort mit seiner negativen Bedeutung konfrontiert. Nicht von ungefähr ist der „Angelus Novus“, der sein „Antlitz der Vergangenheit“ zuwendet und dort nur „Trümmerhaufen“ und „eine einzige Katastrophe“ sieht,¹³ zur Signatur dieses Zeitalters geworden.

Kritik am Fortschritt spiegelt sich auch in den Vorbehalten, die Alteuropäer den neuen Technologien gegenüber haben. Je weiter sich die technischen Mittel zur Umgestaltung der Welt vervollkommen, desto mehr scheint für viele Beobachter Grund zu bestehen, sich vor solchen Realitäten oder „zukünftigen Gegenwarten“ zu fürchten. Sogar der Mai ’68, der überkommene Werte und Rahmenbedingungen sprengen und der „Fantasie an die Macht“ verhelfen wollte, kam fortschritts- und technikfeindlich daher. Und auch die Rezeption relativistischer und anti-utopistischer Bewegungen wie Poststrukturalismus, Diskursanalyse, Dekonstruktivismus und Systemsoziologie, die ihm auf den Fuß folgte, hat diesen Trend eher verstärkt und zu jenem Mix aus Zynismus und Enttäuschung, soziologischer Abgeklärtheit und aufgeklärter Ratlosigkeit beigetragen, den mittlerweile weite Teile der kulturellen Eliten hierzulande wie eine Monstranz vor sich hertragen.

¹² George Orwell, *1984*, Frankfurt am Main 1984, S. 272.

¹³ Walter Benjamin, „Über den Begriff der Geschichte“, in: ders., *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*, Stuttgart 1992, S. 146.

Andererseits mutet dieses Fehlen von Visionen, die Aufbruch signalisieren und zu Tatendrang stimulieren, doch einigermaßen überraschend an. Schließlich war Europa einst Ursprung und Quelle utopischen Denkens. Hier entstanden die ersten Utopien über einen idealen Staat (Th. Morus, Th. Campanella, Th. Hobbes), eine umfassende Wissensgesellschaft (F. Bacon) oder eine reibungslos funktionierende, von Bürokraten und Sozialingenieuren geleitete, Gesellschaft (Saint-Simon, E. Cabet); hier wuchsen die Hoffnungen auf die endgültige Beseitigung von Hunger, Krankheit und Armut, der Traum vom grenzenlosen materiellen Reichtum (A. Smith) und vom „Ewigen Frieden“ (I. Kant); hier wurden Arbeits- (Ch. Fourier, A. Gorz), Erziehungs- (J. - J. Rousseau) und Gesellschaftsutopien (K. Marx, J. Habermas) erfunden; und hier haben alle aktuellen Sehnsüchte der Menschen nach Unsterblichkeit, Schönheit und ewiger Jugendlichkeit ihren Ursprung, die in die Gen-, Nano- und Computertechnologie eingewandert sind.

Will Alteuropa künftig einen dominierenden Part in der Weltgesellschaft spielen, dann muss es sich auf diese Herkunft und diesen Ursprung wieder besinnen. Es muss diese Quelle wieder aufsuchen und versuchen, am Takt, Rhythmus und Code, den Lebenswissenschaften und Informationstechnologien vorgeben, mitzuschreiben. Ohne neue Visionen, die es katapultartig aus der Gegenwart schleudert, wird Europa bleiben, was viele außereuropäische Besucher, die hier herkommen, schon suchen: Museum und „Schädelstätte“ des absoluten Geistes.

Manche Alteuropäer scheinen das zu merken. Es zeichnet sich nämlich langsam aber sicher ein Mentalitätswechsel ab. Erscheint das soziale und intellektuelle Klima, nicht zuletzt durch das Platzen der Internet-Blase am Neuen Markt und die Anschläge vom elften September, für das Malen neuer Zukunftsfiguren, Zukunftsgestalten und Zukunftsbilder nicht gerade günstig, so ist doch ein wachsendes Interesse an Utopien zu bemerken. Etliche Ausstellungen, Tagungen und Publikationen in diesem Jahr belegen dies. So veranstaltete das Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen eine Ausstellung zum Thema; das nordrhein-westfälische Kulturinstitut in Essen fragte im Sommer nach den „Potentialen der Utopie“; an der Politischen Akademie in Tutzing diskutierte man über die „Kraft der Utopie“, während das Graduiertenkolleg „Körper-Inszenierungen“ der FU-Berlin an der Volksbühne nach „Utopischen Körpern“ und in Madrid die *Utopian Studies Society* in Madrid nach den Überresten von „Utopia“ Ausschau hielt; und neben Readern, die sich für „gelebte“ und „vergangene Utopien“ interessieren, entdecken auch professionelle Apokalyptiker und Melancholiker wieder ihre utopische Ader. So träumt Jacques Derrida schon des längeren den

Traum von einer „kommenden Demokratie“,¹⁴ und der Lageranalytiker Giorgio Agamben malt eine „kommende Gemeinschaft“,¹⁵ die sich jenseits traditioneller Merkmale wie Nationalität, Rasse, Religion, Geschlecht usw. bildet.

Nimmt man diese Zeit-Zeichen zum Maßstab, dann könnte es durchaus sein, dass es dem Genre gelingt, die „Abstellkammer des Weltgeistes“ (Th. Assheuer) zu verlassen und seinen Platz im Kanon der Diskurse wiederzufinden.¹⁶ Ist die Flasche, in die man den „Geist der Utopie“ (Ernst Bloch) einst gesperrt hat, erst einmal entkorkt, könnte ihr kritisches und emanzipatorisches Potential, das sie zweifellos haben, zum Katapult werden, der den Bann der Vergangenheit bricht, den Blick des „Engels der Geschichte“ umkehrt und Individuum und Gesellschaft aus der Gegenwart trägt.

Dass utopische Energien für Menschen in der uns bekannten Gestalt überlebensnotwendig sind, ist beileibe keine große Neuigkeit. Beispielsweise brauchen Politik und Demokratie Projekte und Entwürfe. Schließlich will die Bevölkerung wissen, wohin die Reise geht, wenn die Rente gekürzt, der Arztbesuch bezahlt, fürs Alter vorgesorgt und überhaupt mehr gearbeitet werden muss; sie will wissen, warum am Hindukusch und am Horn von Afrika Freiheit und Sicherheit des Landes verteidigt werden; und sie will möglicherweise wissen, warum Selbstverantwortung und Eigenvorsorge besser ist als staatliche Rundumversorgung. Andererseits brauchen Menschen auch Ziele. Ohne Bilder, Mythen und Visionen können sie mehr schlecht als recht leben. So wie Kinder Geschichten und Märchen brauchen, damit sich Vorstellungs- und Einbildungskraft entfalten, so brauchen auch Erwachsene Perspektiven, die ihr Denken und Handeln erweitern und erneuern. Beispielsweise die Hoffnung auf Befreiung von körperlichen Gebrechen, von Krankheit und seelischem Leid. Vor allem für sie gilt Oscar Wildes über einhundert Jahre altes Diktum: „Eine Weltkarte, in der das Land Utopia nicht verzeichnet ist, verdient keinen Blick.“¹⁷

Vielleicht ist aber der Grund, warum Utopien einen schlechten Leumund haben, auch darin zu suchen, dass, wie Francis Heylighen vermutet, sie in der Vergangenheit einfach zu global, langfristig und mithin zu unrealistisch gewesen sind. Sie haben die Komplexität der sozialen Evolution und die Widersprüche der menschlichen Natur nicht in Rechnung gezogen, sie in ein simples Schwarz-Weiß-Schema getaucht und so zu spektakulären Verfehlungen geführt.

¹⁴ Jacques Derrida, *Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt am Main 1992; und zuletzt in *Schurken*, Frankfurt 2003.

¹⁵ Giorgio Agamben, *Die kommende Gemeinschaft*, Berlin 2003.

¹⁶ Vgl. dazu den in höchster Erregung geschriebenen Kommentar dazu von Thomas Steinfeld, „Die Wiederkehr der Utopie. Die Biologie tritt das Erbe der Geschichtsphilosophie an“, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 17. 9. 2003.

¹⁷ Oscar Wilde, *Der Sozialismus und die Seele des Menschen. Aus dem Zuchthaus zu Reading. Ästhetisches Manifest*, Berlin 1924, S. 47

Jüngste Entwicklungen, wie in der Evolutionspsychologie oder der Theorie komplexer Systeme, geben inzwischen aber grundlegendere Einsichten in solche Abläufe, Zusammenhänge und Komplexitäten. Und in der Tat haben Utopien diese Ergebnisse vorher nie berücksichtigt, auch nicht berücksichtigen können. Stattdessen operierten sie mit extrem langen Zeiträumen, wodurch sie immun gegen Einwände und Kritik von außen wurden. Diese Selbstimmunisierung führte dazu, dass sie weder durch Enttäuschungen noch durch Ausbleiben gemachter Versprechen falsifizierbar waren. Häufig trat sogar die gegenteilige Wirkung ein. Gerade ihr Nichteintreten wurde oft zur Bedingung und zum Beweis für Fortdauer und Fortbestand.¹⁸ Zudem wiesen Utopien kaum zurechenbare Orte, Namen und Adressen auf. Sie verorteten sich stattdessen lieber im Irgendwann und im Nirgendwo, im „ou tópos“.

Diese raumzeitliche Ungerichtetheit teilen sie zwar mit verwandten Genres, mit Mythen und Visionen. Im Unterschied dazu besitzen Utopien aber einen prinzipiellen Gestaltungswillen. Die Wunschbilder, die Utopien entwerfen und verkünden, werden grundsätzlich für machbar gehalten, als von Menschen durch soziales Handeln herzustellende Zustände. Das Strickmuster, dem sie folgen, die formale Grundstruktur, die sie erzählen, ist dabei immer die gleiche. Einer defizienten, bösen oder verdorbenen Welt wird eine bessere Welt des Glücks, der Leichtigkeit und der Lebensfreude gegenüber gestellt. Umgekehrt gilt dies auch für die Dystopie, die sich dann weniger durch die Überkompensation eines Mangels oder Elends als durch eine übersteigerte Furcht vor einem besseren, vollkommenen und höheren Zustand einer Seinsordnung auszeichnet.

Um sich nicht in den Fallstricken der alten zu verheddern, sollten neue Utopien daher unmittelbar ansprechen. Sie sollten Namen, Orte und Adressen haben; und sie sollten denkbar und erreichbar, erfüllbar und wünschbar sein. Damit folgen die Beiträge einem Vorschlag Martin Seels.¹⁹ Auch sie sind überzeugt, dass die Zeiten der großen und umfassenden Zukunftsentwürfe und Utopien vorbei sind. Ihre Blüte- und Hochzeit hatten sie im 18. Jahrhundert, als die Moderne von Stillstand auf *Bewegung*, von Perfektion auf *Perfektibilität* umstellte und damit einen Konnex zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont herstellte. Ihr Verdienst war es, dass durch sie das Hier und Jetzt seinen zwanghaften Zugriff

¹⁸ „Scheitern ist lohnender“, wie Dietmar Kamper bezeugt. Vgl. ders., „Unversöhnlicher als jedes Machtsystem“, in: *Zukunft oder Ende*, S. 70. Dass dies auch und vor allem für die Fortschreibung des kommunistischen Traums gilt, belegt die Diskussion, die anlässlich der Ausstellung „Traumfabrik Kommunismus – die visuelle Kultur der Stalinzeit“ nach Torschluss der Buchmesse in der Kunsthalle Schirn zwischen Slavoj Žižek, Peter Weibel und Boris Groys in Frankfurt am Main unter dem Motto „Zurück aus der Zukunft“ stattfand.

¹⁹ Martin Seel, „Drei Regeln für Utopien“, in: *Zukunft denken – nach den Utopien*, S. 747 ff.

auf die Menschen verlör. Die Welt wurde historisiert und für die Menschen als unfertig und verbesserungswürdig erfahren.

Mittlerweile gilt die Gegenwart aber nicht mehr unbedingt als Umschlag für den „beständigen Fortgang zum Besseren“ (I. Kant). Die moderne Hybris, dass Zukunft geplant und die Welt durch Menschenhand vervollkommnet werden kann, ist angesichts der „Krise der Linearität“²⁰ und dem Kollabieren der Zeitachsen nur noch schwer zu vermitteln und zu begründen. Nichtsdestotrotz hat jede Generation ihre eigenen Versionen von Utopia. „Nichts verschwindet, alles ist da und bereit, wiederaufzutauchen.“ Diese psychoanalytische Erfahrung, die Jean Baudrillard da repetiert, gilt auch für Utopien. Weder sind ihre Ressourcen erschöpft noch sind ihre Energien aufgezehrt. Das utopische Denken muss mit verabschiedet, sondern aus der Diaspora in der sie überlebt hat, aus der Sciencefiction, der Zukunfts- und Trendforschung und von der Börse zurückgeholt werden.

Die Beiträger des Buches sind jedenfalls überzeugt, dass es seine Zukunft eher vor als hinter sich hat. Zumal die Gegenwart voll mit Zukunftsbildern ist. Fast täglich produzieren Medien, Politiker und Frühstücksdirektoren neue Utopien, solche, die den Alltag der Menschen bestimmen wie der Wunsch nach einem gesunden und wohlgestalteten Körper (Wellness, Jugendlichkeit, Fitness ...) oder solche, die das aktuelle politische Handeln beeinflussen und befeuern (Post-Nationalität, Multikulturalität, grenzenlose Sicherheit ...). Wer da nur Perspektivlosigkeit entdeckt und den Eindruck hat, beim Blick in die Zukunft pralle er wie bei einer Milchglasscheibe zurück, muss entweder blind sein oder Scheuklappen aufhaben.²¹

„Unser Traum ist eine Welt ohne Armut.“ Dieses Großprojekt schrieb sich die Weltbank jüngst auf ihre Fahnen. Von solchen hehren, aber unrealistischen Zielen sind die folgenden Texte meilenweit entfernt. Sie stellen eher einfache, durchaus realistische Utopien vor, die Orte, Namen und Adressen haben und Science und Fiction, Wissenschaft und Vorstellungskraft narrativ aufeinander beziehen. Bewusst wird die Aufmerksamkeit nicht bloß auf die neuen Crossover-Wissenschaften, auf Bio- und Nanotechnologien, auf Computer- und Netzwerktechniken, auf Robotik und Posthumanismus, sondern auch auf klassische Bereiche der Utopie, auf Politik und Arbeit, auf Kunst und Gesellschaft gerichtet.

Die Wunschbilder, die sie malen, die Blicke, die sie dabei in die Zukunft werfen, sind häufig, wie es für Alteuropäer gehört, von Skepsis und Zurückhaltung, Neugierde und Vorsicht geprägt. Das Leitbild, dem sie sich verpflichtet fühlen, stammt von einem deutschen

²⁰ Vilém Flusser, *Krise der Linearität*, Bern 1988.

²¹ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, „Die Gegenwart wird (immer) breiter“, S. 778.

Songwriter, der zu den produktivsten und genialsten in diesem Land gehört. Und das gewiss nicht nur, weil er die Lyrics in seiner Muttersprache verfasst.

„Bist du bereit für eine kleine Utopie?“, fragt Jochen Distelmeyer die Zuhörer auf seiner letzten Scheibe. Unabsichtlich hat er mit diesem Aufruf und Wunsch, den er in der Hymne „Wir sind frei“ versteckt hat, das Motto dieses Buches formuliert, das ich an die Leser nur weiterreichen kann.